

I

*Ich stelle mich als Fünfjährige vor—
Ganz genau—
Ich betrachte sie von Kopf bis Fuß—
Ich sehe ihr eine Weile beim
Spielen zu,
lebhaft, verspielt, theatralisch—
Ich rufe ihren Namen, will ihre Aufmerksamkeit—
Sie braucht einen Moment, um mich zu erkennen,
und dann rennt sie mit offenen Armen
zu mir.
Ich drücke sie fest,
halte ihre Hände und drehe mich um meine eigene Achse,
während sie so mitreißend lacht,
und kichert
mit
unschuldigem Staunen.
Ich sage ihr, wie sehr ich sie liebe,
wie schön sie ist,
eine Wildblume,
und dass ich für sie da bin,
und dass
alles gut sein wird.
Dass sie das alles überstehen wird,
mit Bravour—*

*Ich küss sie ganz fest auf ihre sandige Wange—
Sie schneidet eine lustige Grimasse
und
reißt sich von mir los.*

*Rennt weg,
in ihrem abgetragenen,
apfelgrünen
Frottee-Bikini—
Der versucht dort zu sitzen,
wo es nötig ist.
Sie wirft mir Küsse zu
und winkt.*

*Dann eilt sie zu Wichtigerem—
Mr. und Mrs. Krebs
und
ihre
Quallenkinder.*

*Das wahre Ich—
unberührt, rein.*

ICH WURDE 1967 GEBOREN, IM „SUMMER OF LOVE“. EIN JAHR-
hundertbaby, das mit stattlichen sieben Pfund zu Kanadas 100.
Geburtstag erschien. 100 Jahre von was, eigentlich? Einer manipu-
lierten Geschichte. Vancouver Island entstand durch einen Vulkan-
ausbruch vor 150 Millionen Jahren, und die Ureinwohner der First
Nations lebten dort schon Tausende von Jahren, bevor Kolumbus
einen Fuß auf die Insel setzte. Man kann kein Land „entdecken“, in
dem bereits Menschen leben. Die Geschichte wird oft neu geschrie-
ben, um aus Monstern Helden zu machen. Oder umgekehrt. Die
Wahrheit wird letztendlich immer an die Oberfläche dringen.

Ein Irrlicht ...

Meine Mutter war erst 17 und mein Vater 19, also sehr jung, um
mich zu bekommen. Sie begegneten sich am Anfang eines Frühlings

unter einem großen, in Blüte stehenden Kirschbaum, direkt vor der Kirche, die die Familie meiner Mutter die meisten Sonntage besuchte. Sie saß auf dem niedrigsten Ast – so erzählt es die Story – und ließ ihre schönen Beine in langen Bobby-Socks hin und her baumeln, als mein Vater und ein Freund vorbeigingen. Dad nahm sein Ziel ins Visier und steckte seinem besten Kumpel einen Vierteldollar zu, damit er sich schleunigst aus dem Staub machte. *Hey, Angel*, sprach er sie an, sich mit seiner Hand am Baum abstützend. Nach hinten gekämmtes volles Haar und Augen in der Farbe des Ozeans. Sie war hin und weg. Die beiden verliebten sich auf der Stelle. Wie ein Blitz. *Coup de foudre*.

Ihre Liebesbeziehung glich einem Film aus den Fünfzigern. Denken Sie an *American Graffiti*. Drive-ins, Hot Rods, Burgers, zubereitet im lokalen Wings-Café. Dad schrieb ihr Gedichte auf lange Papierrollen, die er aus der stinkenden Papierfabrik mitgehen ließ, in der er damals arbeitete. Er schrieb meiner Mom jeden Tag, und sie rannte direkt nach der Schule zum Briefkasten, um seine Post an sich zu reißen. Obwohl sie nur wenige Meilen auseinanderlebten, war es für die beiden zu weit und zu lange, um voneinander getrennt zu sein.

Ladysmith ist ein ehemaliges Bergbauzentrum und ein Ort stillgelegter, verlassener Sägewerke. In dem von Stränden gesäumten, jetzigen Fischerstädtchen finden sich zahlreiche Parks und große Grundstücke der First Nations. Hier kann man nicht viel machen, außer zu tratschen. Oder die Leute tratschen über dich. Meine Eltern standen für Ärger und Aufruhr, glichen lokalen Bonnies und Clydes. Beide waren extrem, beinahe schon lächerlich eifersüchtig und schießen ihren Spaß an Auseinandersetzungen und Wiederversöhнungen zu haben. Mein Dad schleuste meine damals noch minderjährige Mutter in die lokale Bar – und wenn die Cops auftauchten, flüchteten sie, wobei Mom sich meist auf dem Klo versteckte, wo man sie wegen ihres knallgelben Jumpers schnell erkannte. Meist kamen sie mit einem nachdrücklichen „Ab nach Hause“ davon, manchmal mit einer 5-Dollar-Strafe.

Dad stand darauf, durch die Straßen zu rasen und „crashte“ einige seiner Autos. Besonders „berühmt“ wurde der Stunt, bei dem er mit

seinem Austin-Healey-Cabrio von einer schmalen Brücke in Saltair abkam und im Schlick stecken blieb. Sein Ruf gehört zur örtlichen Mythologie, und bis zum heutigen Tag kann sich jeder an eine eigene Erzählung erinnern: im Lebensmittelgeschäft, im Getränkelaufen, in einfach jedem Shop. *Oh, dein Dad ... Ich könnte dir da Geschichten erzählen ...* Dann muss ich sie unterbrechen und einlenken *Ich habe schon genug gehört. Das können Sie mir glauben, aber vielen Dank auch.* Sie gehen danach weiter, kopfschüttelnd und mit einem verklärten „Ach, du lieber Himmel“-Ausdruck. Ich sehe ein aufmüpfiges Lächeln in ihrem Gesicht aufblitzen, einen plötzlichen Gedanken an die guten, alten Zeiten, ein leichtes, beschwingtes Hüpfen in ihrem Gang – so als würden sie nach Hause gehen und nach einer sehr langen Zeit wieder mit ihren Frauen schlafen.

Einmal versuchte Dad der Polizei zu entkommen und schrottete seinen grünen Ford Fairlane. Mom saß auf dem Beifahrersitz und flehte ihn an, langsamer zu fahren. Ihr schönes Gesicht durchschlug die Windschutzscheibe, und der blass cremefarbene Innenraum war mit Blut vollgespritzt. Sie war damals schwanger mit mir, und wir machen uns immer noch einen Spaß daraus, dass „das möglicherweise einiges erklärt“. (Nicht bei ihr, sondern bei mir.) Heute bedeckt sie die lange, diagonale Narbe, die sich vom Haaransatz bis zur Augenbraue zieht mit ihrer Frisur.

Ihre Zwangshochzeit fiel bescheiden aus, und ich wurde nur wenige Monate später im örtlichen Krankenhaus von Ladysmith geboren. Mein Dad war gerade mit seinen Kumpels unterwegs, kippte einige Drinks und verpasste die Geburt. Sechs Monate später erschien ein Foto auf der ersten Seite des *Ladysmith Chronicle*, auf dem mein Vater stolz das „Jahrhundertbaby“-Medaillon hielt und ich auf dem Schoß meiner Mutter saß. Wie eine Kumari.

Unsere kleine Familie lebte im Arcady Auto Court, dem Grundstück meiner Großeltern mit neun winzigen Holzhäusern, die sich direkt am Strand an den Wald schmiegten. Cabin 6 – unser Haus – stand auf einer mit Gras bewachsenen Anhöhe. Durch die uralten Erdbeeräume blickte man direkt auf den Ozean. Die meisten

dort hatten eine große Klappe und schlugen einen rauen Ton an, doch meine Großmutter stand für Anmut – sie war groß, hatte perfekt frisiertes schwarzes Haar und einen hellen Teint. Sie trug schicke, einfarbige Kleidung: limonengrüne Hosen, an der Schulter ausgeschnittene Tops und hübsche Ballerinas. Rote Fingernägel, rote Lippen. Ihr Frühstück bestand aus einem Glas Sherry, das sie sich an der Bar im Frank-Sinatra-Stil eingoss – die Kristallflaschen standen stilgerecht auf einem alten, kirschfarbenen Weber-Klavier. Später vermietete Oma die kleinen Häuser, meist an Biker, und offenbar mochte und vertraute sie sogar den Hells Angels. Ich glaube, dass sie sich nach dem Tod von Opa in der Anwesenheit starker Männer sicherer fühlte, die für sie schwärmteten, ihre Großzügigkeit schätzten und alles für sie erledigten. „Acid Eddy’s“ Hütte steht immer noch, und der Legende nach liegt dort irgendwo Gold vergraben – und vielleicht auch ein paar Leichen. Ich kann mich noch an den Sound von den Bikes erinnern, der sich mit dem Zirpen der kleinen Vögel vermischtet, dem Ruf der Eulen und dem Krächzen der Adler.

*Wild sein,
inmitten der Wildnis.*

Das kleine Geschäft beim Auto Court verfügte über alles Notwendige, also die Hauptprodukte. Auf den pink und schwarz lackierten Regalen reihten sich Zigaretten, Süßigkeiten und Zeitungen aneinander. Der Kühlschrank war mit Limonadeflaschen gefüllt und die Gefriertruhe mit Tiefkühlware. Als Kind öffnete ich die Abdeckung, lehnte mich kopfüber hinein und strampelte mit den Beinen wie beim Fahrradfahren, während ich mit der Hand in der eisigen Luft nach meinem Lieblings-, „Eis am Stiel“ schnappte. Es musste Orangeneis sein, meine bevorzugte Sorte. Man konnte es immer an meinen geschwollenen, orangefarbenen Lippen erkennen, die Lippen, wegen denen ich als Kind gehänselt wurde, aber in die ich „hineinwuchs“. Wenn Großmutter mich sah, bemerkte

ich diesen „Was hast du gemacht?“-Ausdruck in ihrem Gesicht, obwohl sie die Antwort längst kannte. Ich schaute verlegen auf den Boden – orangefarben von der Nase bis zum Kinn – begann zu lächeln und bat sie, meine Beute auf unseren „Deckel“ anzuschreiben, nicht wissend, was genau das war und dass mein Vater ihn monatlich abstottern musste. Oma packte meinen Arm, zog mich zum Waschbecken, griff sich ein altes Stück Seife und wusch meine Hände zwischen ihren, im warmen, Schaumigen Wasser. Dann nahm sie ein zerknittertes Spültuch, das nach irgendetwas merkwürdig Antiseptischem roch, um meinen Mund abzutrocknen, wonach sie mich nach Hause schickte.

Mein Bruder Gerry kam vier Jahre nach mir auf die Welt, ein Flachskopf voller blonder Locken und blauen Augen wie meine Mutter. Ein Cherub. In jeder Hinsicht das Gegenteil von mir. Er wurde am 31. Juli geboren, hier ein besonderer Feiertag. Eine weitere Erwähnung in der Zeitung, ein weiteres Medaillon.

Als meine Mutter mit Gerry schwanger war, zogen wir den Strand hinunter, in ein Holzhaus mit drei Zimmern an der Woodley Road. Das mit Schindeln bedeckte Dach passte zu dem verblichenen Zedernholz. Durch das endlose Getöse des Windes von der See und dem Regenwetter hatte es die Farbe von grauem Treibholz angenommen. Im Winter hingen die Eiszapfen so tief herab, dass sie den Boden berührten, ähnlich einem gefrorenen Wasserfall. Die vordere Veranda gehörte zu unserem Wohnraum, denn dort standen die Waschmaschine und der Gefrierschrank, Kästen leerer Bierflaschen, darauf wartend, an den Wochenenden zum Getränkegroßhandel gebracht zu werden.

Das Haus lag nur wenige Schritte vom Strand entfernt. Ich war gut darin, barfuß über die Rankenfußkrebse zu rennen, raste über sie, als seien sie glühende Kohlen. Ich bin mir nicht sicher, ob meine Füße überhaupt die scharfen Muscheln berührten, die überall lagen. Der Sand voller Kieselsteine, Felsen, Krabben, großen und kleinen Pfützen und Seesternen: ein Wunderland des reichen und gesunden Meereslebens, direkt vor unserer Tür. Mein Spielplatz.

*Meine Welt war der Ozean.
Und ich berührte das Wasser immer mit einem Zeh.*

Unser Zuhause war klein. Es gab nur wenig Platz für uns alle, und so spielten Gerry und ich meist draußen, sogar im strömenden Regen. Dort fühlte ich mich sicherer als drinnen. Ich liebte es, den Stein-garten mit drei Ebenen hinter dem Haus hochzuklettern, voller wilder Mohnblümchen, Pfingstrosen und Brombeersträuchern ... Wir schlitterten durch die Pfützen, pflückten Wildblumen und Bee-ren und mopsten gelegentlich die „Nicht berühren“-Narzissen aus Moms Garten. Meine Lieblingsplätze waren vom duftenden violet-ten Flieder umwachsen, und die Weinreben rankten eng die Baum-stümpfe hoch, an deren Ästen säuerliche Äpfel wuchsen. Gerry und ich „backten“ Pastete aus schlammiger Erde, und ich baute im Dreck einen „Tisch“ aus Stöckchen und Blättern, in dessen Mitte wir unsere gestohlenen Blumen steckten. Und dann aßen wir die Pastete – ein bisschen Erde hat noch niemanden geschadet.

*Meine Mom gab uns
alles,
aber meines Vaters Liebe war
anders—
clever, genial.
Immer ein bisschen zornig,
aber meist frustriert über sich selbst.
Das denke ich.
Die Liebe rettete ihn.
Die beiden waren die verschollenen Teile des jeweils anderen—*

*Mein schillerndes Beispiel—
Das, wonach ich strebte,
während meines ganzen Lebens.
Unglücklicherweise
und glücklicherweise—*

*Mein Vorbild der Liebe,
ein wenig verkorkst,
nicht nur
verzerrt—*

*Und,
schwer zu erreichen.*

Meine Mutter war alles für mich, so witzig und wunderschön, das leuchtende Zentrum unseres Lebens. Wir liebten sie alle – ich, Gerry und Dad. Sie war eine zierliche, unglaublich lebendige und ständig kichernde Blondine. Auf gar keinen Fall dumm, aber naiv. Ich kann sie deutlich vor mir sehen – wie sie mit ihrem weißen Seidenschal winkte, wie eine sich Ergebende, eine Hilflose vor der Kamera spielerisch und dabei alles mit den größten blauen Augen wegsegte, die man je gesehen hat. Einfach jemand, der dich umhaut. Auf der Wäscheleine hingen immer zwei Kleider neben unserer knitterigen Unterwäsche – eins mit buttergelben und zu ihrem Haar passenden Blumen, das andere in einem grellen türkisfarbenen und zu ihren Augen passenden Ton. Sie trug ihre Haare in einer süßen blonden Bouffant-Frisur, ein wenig pink oder fliederfarben gefärbt und erzählte Geschichten, wie sie in ihrer Jugend Suppendosen benutzte, um die Haare aufzurollen. Mom und ihre Freundinnen teilten sich die Suppe, spülten danach die Dose aus und ergänzten damit ihre Sammlung. Sie konnten sich manchmal keine anständige Mahlzeit leisten, aber es war immer möglich, schön zu sein. *Es gibt keine Entschuldigung, nicht gut auszusehen*, erklärte sie stets. Ihre Haare litten niemals, auch wenn die Pflege beschwerlich war.

Mein Dad hatte auch einen fantastischen Stil und war ein unverkennbarer Aufschneider. Er zog weiße T-Shirts an, mit einer Packung von Menthol-Camels unter einem Ärmel gesteckt. Er trug die Armbanduhr links, das Zifferblatt nach unten. Sein dunkles Haar war als Schmalztolle zurückgekämmt, ähnlich wie bei Elvis, obwohl er vielleicht besser aussah. Auf immer und ewig der berüchtigte „böse

Junge“. Trotz ihrer rauen und wilden Leuchtkraft strahlten die beiden einen natürlichen Glamour aus, obwohl sie noch zu jung waren, um ihn vollends auszuleben.

Dad lässt sich als Leser beschreiben, ein Denker, ein Träumer. Aber durch und durch ein Unruhestifter. Ständig alles hinterfragend. In der Schule war er ein Einser-Schüler. Bei seinen Freunden ein „Rechtsanwalt“, der alles in Frage stellte. Er lernte intensiv Latein, las die Bibel zehn Mal und forderte die Lehrer bis zur Weißglut heraus. Man schickte ihn nach Hause, weil er seine Ansichten offen aussprach, immer den Status Quo herausforderte. Spielerisch provokant verkündete er, dass es – wenn überhaupt – Erik der Rote war, der Amerika „entdeckte“.

*Mir wurde beigebracht, Autoritäten zu hinterfragen—
Und so hinterfrage ich alles.*

Auch mein Großvater Herman lässt sich als ein Denker mit eigenen Ansichten charakterisieren. Ein aggressiver Gelehrter. Er war ein Romantiker, ein anonymer Dichter für den *Ladysmith Chronicle*, ein spiritueller Dozent. Sein ganzes Leben hatte Opa als Holzfäller gearbeitet, gehörte zu den Männern, die auf 30 Meter hohen Baumwipfeln tanzten. Ich stelle ihn mir vor, wie er zurückgelehnt in seinem grünen La-Z-Boy-Sessel sitzt, ein Buch in der Hand, während meine Großmutter ganz in seiner Nähe neben dem Polizeifunk hockt, sich immer über den lokalen Tratsch informierend. Großvater las mir aus *Bulfinch's Mythology* vor, mit einer Stimme, tiefer als die von Barry White. Er brachte mir auch Finnisch bei. Überall, wo ich hinging, trug ich ein finnisches Wörterbuch bei mir, lernte neue Vokabeln und Sätze und versuchte ihn zu beeindrucken. Wir mochten es, uns vor den anderen zu unterhalten, ohne dass sie es verstanden. Als ich ihn fragte, welcher Religion ich angehöre, erklärte er mir, ich sei agnostisch. Ich dachte, er würde „antagonistisch“ meinen. Und das erzählte ich den Leuten eine ganze Zeit lang, worauf sie natürlich mit einem verwirrten Gesichtsausdruck reagierten. Mit dem Alter und einiger

Recherche wurde mir klar, dass er damit keinen zu erkennenden oder nicht zu erkennenden Gott meinte, weder den Glauben, noch die Ungläubigkeit. Meine Spiritualität blieb allein mir überlassen. Niemand erklärte mir, was ich zu glauben hatte – ich würde Gott auf meine Art finden. Oder auch nicht. Ich wurde so erzogen, dass mir niemand vorschrieb, was ich tun sollte, wie ich sein sollte oder was ich denken musste oder an was ich zu glauben hatte – und dafür bin ich unendlich dankbar. Das ist ein unvergleichliches Geschenk! Großvaters intensive Beziehung zur Natur und der damit verbundene Respekt stellen für mich eine grundlegende Hinterlassenschaft dar. Er war derjenige, der mich davon überzeugte, dass Elfen und Feen existieren, dass die Bäume zu uns reden und miteinander sprechen können. Dass man – stellt man im Garten kleine Spiegel auf – damit die Reflektion einer Fee einfangen kann. Zweifeln Sie mich nicht an, denn ich habe sie mit eigenen Augen gesehen.

Wir hatten nur wenig, während wir aufwuchsen, aber Mom war eine magische Stimmungzauberin. Sie hinterließ winzige Pfade von Blütenblättern im Garten, stellte überall im Haus kleine Notizkärtchen auf und bastelte uns Überraschungen für Weihnachten, Ostern, den Valentinstag ... Sie vergaß niemals einen Feiertag, hielt kleine Geschenke für uns oder meinen Vater bereit, was immer sie sich auch leisten konnte. Mom hatte einige Jobs – sie kellnerte, pflückte Erdbeeren, grub nach Muscheln und verkaufte Staubsauger, während Dad meist als Schornsteinfeger arbeitete, der sich einen eigenen Zeitplan aufstellte. Jeden Abend stand bei Mom das Essen um exakt 17 Uhr auf dem Tisch. Das war eine Routine, auf die wir uns verließen. Nun wird mir klar, wie wichtig das für Gerry und mich war, dieses Ritual und die Beständigkeit, auch wenn es sich nur um Mahlzeiten mit laufendem Fernseher handelte. Ich aß am liebsten Makkaroni mit gekochten Dosentomaten, und ich verzehre mich heute noch nach Moms Piroggen – den Schinken mal weggelassen – und Rüben aus Dosen.

Auch wenn Mom mal erschöpft war, zeigte sie es nicht. Ich wollte sie immer zum Lachen bringen. Schon von einem jungen Alter an